



DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: M. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Dsm. Sonnabend, 2. März.

18.

Das Corfhaus.

(Fortsetzung.)



Ernst war der Sohn sehr braver Eltern, welche er in früher Kindheit durch den Tod verlor, und welche ihm ein für seinen Stand ansehnliches Vermögen hinterließen. Der ihm erwählte Vormund gab den Knaben bei einem ausgezeichneten Schullehrer auf dem Lande in die Kost, der sich seiner mit väterlicher Liebe annahm. Dort verlebte Ernst glückselige Jahre; alles Lernen ward ihm leicht, und die sehr gestrenge Hausfrau wollte ihm wohl, weil ein ansehnliches Kostgeld für ihn entrichtet ward, er sich ihr bei Bestellung des Gartens und so weit seine Zeit dies zuließ, überall hilfreich bewies, vielleicht auch, weil sie in ihm den einstigen Schwiegersohn erblickte. Elsbeth, das einzige Kind des Hauses, wuchs, einige Jahre jünger als Ernst, mit diesem auf, und die lange Gewöhnung des Beisammenseins ließ Beide den Gedanken nie fassen, daß sie einst voneinander getrennt werden müssen und können. — Unter so günstigen Verhältnissen hatte Ernst sein sechszehntes Jahr erreicht, und der Tag seiner Konfirmation stand nahe bevor, als sein Vormund plötzlich und unter fast geheimnißvollen Umständen starb. Die Verlassenschaft des bis dahin rechtlich und vermögend erachteten Mannes wies nur Schulden nach, und von dem ihm anvertrauten Vermögen des Knaben keine Spur. Von Wohlstand in Dürftigkeit versetzt, lernte Ernst frühzeitig die Schattenseiten des Lebens kennen; stets war die Rede davon gewesen, daß man nach wenigen Jahren ein schönes Bauerngut für ihn erstehen werde, und jetzt mangelte ihm der Noth, dessen er zu seiner Konfirmation nothwendig bedurfte. Sein Lehrer, der sich um das halbjährige Kostgeld gebracht sah, schloß den Knaben nur um so inniger in sein Herz, während seine Frau den armen Hintergangenen einen Betrüger nannte und als solchen behandelte; nur mit äußerster Mühe gelang es, sie zu bewegen, ihn bis zu dem Tage nach seiner Einsegnung im Hause zu dulden; mit Thränen im Auge, mit glühenden Wangen gelobte er, diese Verpflichtung einst abtragen zu wollen. — Der Pfarrer des Ortes, welchem Ernst Mitleid einflößte, ließ ihn zu sich rufen, um ihm einen seiner abgelegten Röcke als Geschenk anzubieten. Dies war die erste recht eigentliche Demüthigung, welche der arme Knabe empfand, der tiefe Schmerz in seinen Augen, als er das Geschenk dankend hinnahm, erweichte das Herz des Gebers vollends und erfüllte dasselbe mit Besorgniß. Eine neu eingebundene Bibel ergreifend, welche auf dem Tische lag, drückte er auch diese in Ernst's Hände: „Hier, mein Sohn,“ sagte er weich, „hier hast du den Trost und Stab, der nimmer bricht; daran halte dich sonder Wanken, und du wirst reich und angesehen sein im rechten Sinne des Wortes. Liebes Kind, sage es dir doch oft, daß auch der Reichste nichts in sein Grab mit hinwegnimmt als nur sein Sterbekleid, daß Arbeit und Mäßige

keit aller Sünde am sichersten wehren; sag es dir und freue dich deiner Gesundheit und fasse frischen Muth.

Als Ernst am Tage seiner Einsegnung mit seinem guten Lehrer die Kirche verlassen, schloß ihn dieser an einer einsamen Stelle an sein Herz. „Du mußt fort von mir, Ernst, morgen schon, es geht nicht anders — nun, du kennst den Grund. Ein Bauer hier im Dorfe will dich in seinen Dienst nehmen. So geh' denn, mein Knabe, und bleibe gut, und Gott segne dich.“ Ernst schluchzte leise an der Brust des guten Mannes, da kam Elisabeth mit der Mutter nach; sie hielt ihr Tuch an die Augen, welche von Thränen geschwollen waren. Die Frau Schulmeisterin schritt rüstig voran. „Nun, ich wünsche dir Glück,“ sagte sie kurz, „heute magst du die Küße noch unter unsern Tisch setzen, morgen mußt du anfangen dein Brod dir selbst zu erwerben, und da passe nur gut auf und rühre dich, denn das ist nicht wie bei uns, wo du ein Paar Erbsen pflanzt und den jungen Kohl häufelst und dann Wunder meinst, was du ausgerichtet. Denke auch nicht, daß du künftig zu uns herüberlaufen darfst, du bist dann Dienstjunge bei einem Bauer und gehörst nicht mehr in unsere Gesellschaft.“ — Als der Schullehrer seine Frau wahrgenommen, war er vorangegangen und hörte diese unfreundliche Rede nicht, welche in ihrer vollen Ergießung über den armen Jungen kam, der schweigend und verstohlen auf Elisabeth blickte, die so heftig weinte, daß große Zähren aus ihren Augen auf die Erde hinabfielen. „Weine nicht, Elisabeth,“ sagte er mit plötzlicher Erhebung, „ich allein bin hier unglücklich; weine du doch nicht,“ setzte er sehr weich hinzu; das Mädchen schluchzte laut und ward, da sie eben am Hause angelangt waren, von der Mutter unfreundlich in dasselbe hineingeschoben.

Am darauf folgenden Morgen trat Ernst seinen ersten Dienst an, er war arbeitsam, treu und fleißig, und bekam kein böses Wort zu hören. In das Haus des Schullehrers ging er nicht mehr, aber er paßte diesem außerhalb desselben auf wo es anging, um sich die Hand schütteln und ein freundliches Wort sagen zu lassen. Mitunter stellte er diesem einen hübschen Blumenstrauß zu, den der gute Mann schweigend annahm und in gleicher Weise seiner Tochter überlieferte, die niemals eine Frage deshalb that und nur erröthete. — So kam der Tag heran, wo auch Elisabeth eingegnet ward. Ernst stellte sich an dem Tage in den entlegensten Winkel der Kirche, um ungesehen heiße Thränen weinen zu können. Sie sah bleich aus und weinte gleichfalls viel; ganz nahe trat Ernst ihr nicht, doch aber gewahrte er, daß sie den Strauß trug, welchen er am Abend zuvor ihrem Vater eingehändigte hatte. Wir haben Beide an unserm Einsegnungstage über unser Schicksal geweint, dachte er, ach! das ist ein trauriges Zeichen! — Jetzt, wo Elisabeth als ein erwachsenes Mädchen auftrat, begann für Ernst erst die rechte Zeit des Kummers und der Sorge; um ihretwillen konnte er den Verlust seines Vermögens nicht verschmerzen, wußte er doch, daß er eben sie dadurch verloren habe. Er bereute fast, das Haus des Schullehrers gänzlich gemieden zu haben, dennoch aber war er nicht ganz ohne Trost. Wo Elisabeth ihm begegnen mochte, stets hatte sie, wenn sie kein Wort ihm sagen durfte, einen Blick für ihn, der sich nicht mißverstehen ließ, es war der Herzensblick treuer, unwandelbarer Zuneigung, den er mit Beseeligung aufnahm, mit flammender Liebe erwiderte.

Dem Dorfe unsern lag ein alterthümliches Schloß, welches ein bejahrter Herr zu der Zeit bewohnte, der einem Einsiedler gleich lebend, sich des schönen Besitzes nicht zu erfreuen schien. Selten für seine Untergehörigen sichtbar, nie eine Klage anhörend, oder eine Wohlthat spendend, häufte er in so zurückgezogener Einsamkeit Schätze auf Schätze. Der Einzige, den er mitunter um sich duldete, war ein junger Mann, Rudorf mit Namen, der die Gutsrechnungen zu führen hatte und sich in müßigen Stunden im Dorfe umhertrieb. Dieser hatte Bekanntschaft mit Ernst gemacht, den sein Kennerblick sehr bald unter den jungen Burschen auszeichnete, und dem es innerlich wohlthat die bessere Erziehung in sich erkannt zu sehen, und nur einmal, als Rudorf Elisabeths Namen nannte und ihre Schönheit mit dem lebhaftesten Lobe gedachte, fühlte er unbändige Eifersucht auf Jenen in sich aufzudorn. Der Schreiber, wie man ihn nannte, that in dem Augenblicke einen tiefen Blick in des Jünglings Seele. „Ich denke,“ fügte er sorglos hinzu, „das Mädchen muß irgend eine heimliche Liebchaft haben, mich wenigstens sieht sie kaum an, obwohl ich doch kein ganz unebner Bursche bin. Wer der glückliche Liebste aber auch sein mag, wenn er kein Geld und Gut hat, wird die hoffärtige Mutter ihm das Mädchen nimmer geben, und er mag getrost hingehen sich aufzuhängen.“ — Dies war der Eingang zu geschickt angelegten Plänen; Rudorf wußte bald zu veranstalten, daß die Liebenden einander auf dem Kirchwege begegnen mußten, als eben kein Hinzukommen der Mutter zu befürchten stand. Diese sprachen fast nicht zu einander und blickten sich nur tief und schmerzlich an. „Ich sah dich so lange nicht,“ begann Ernst endlich. — „Und ich dich nicht,“ entgegnete Elisabeth, ihn mit ihren schuldlosen Augen unendlich innig betrachtend.

„Ach!
durchge
Wie v
Ernst f
können
Händed
dasselbe
flüchtig
C
begleitet
ternacht
nahte e
„Bist d
des jun
kalt. „I
richten,
vor sich
tenter W
Mädchen
Augen,
Anstreng
sen hina
befreit,
cherheit
der Ann
hielt er
dorf, „I
gen.“ C
an's Fer
mit der
Folge lei
auf gleic
der Helle
trat, lie
er scherze
unbeschre
Bilde au
großen,
Elisabeth,
Schmerze
Thür, st
nem groß
noch klein
Begleiter
wieder vo
Rudorf,
Erben hat
„das ist v
ein Wort



Ei

Wohl
ten umher

„Ach! Ernst,“ fügte sie dann traurig hinzu, „hätte doch der Vormund dein Vermögen nicht durchgebracht! Wenn ich nur am Ende nicht heirathen muß, das wäre doch schrecklich!“ — Wie viel lag in diesen wenigen Worten, wie viel Aufforderung zu Schmerz und Hoffnung; Ernst schwieg, aber die ungestümen Schläge seines gequälten Herzens hätten für ihn antworten können. Diese Unterredung mit dem schuldlosesten Geschöpfe, ihre Seufzer, ihr Anblicken, ihr Händedruck überlieferten ihn dem Verderber, der sein Neß listig über ihn ausgespannt hielt und dasselbe fest und immer fester zusammenzog, je öfter die Liebenden sich von da an sahen, oder flüchtige Unterredungen mit einander hatten.

Eines Tages sah man den Besitzer des Schlosses eine kleine Reise antreten, Rudorf begleitete ihn, um, wie es hieß, in der nächsten Stadt seine Eltern zu besuchen. Um Mitternacht nach jenem Tage befand Ernst sich in dem das Schloß umgebenden Garten; lebend nahe er dem großen Gebäude, und aus einem der dunklen Baskets trat Rudorf auf ihn zu. „Bist du's?“ fragte dieser scherzend und zog fast bestürzt die Hand zurück, womit er diejenige des jungen Gefährten erfaßt hatte, die Hand desselben war in der warmen Juninacht eifrig kalt. „Ich glaube, du hast Fieber,“ fuhr Rudorf sorglos fort, „komm, hilf mir die Leiter aufzurichten, das wird dich erwärmen.“ Ernst regte sich nicht, düster und gedankenlos starrte er vor sich hin. Der cholericische Schreiber ergriff ihn am Arm: „Willst du,“ sagte er mit verhaltener Wuth „jezt ein Mann oder ein Narr sein, darüber entscheide dich kurz. Kannst du das Mädchen verzweifeln lassen, so geh' gleich deiner Wege, aber mir komm nie wieder vor Augen, hörst du, nie wieder.“ — Mechanisch erfaßte Ernst jezt die Leiter, welche Beide mit Anstrengung gegen ein Fenster im zweiten Stok aufrichteten; behende stieg Rudorf die Sprossen hinan; durch seine Veranstaltung vor der Abreise war jenes Fenster von allen Niegeln befreit, nur leise angeedrückt, in einem Augenblick war dieses geöffnet, er stieg mit ruhiger Sicherheit durch dasselbe ein und gab Ernst ein Zeichen ihm zu folgen. Langsam gehorchte dieser der Anweisung, er bebte vor Kälte, nur seine Stirn war glühend heiß; oben angelangt erhielt er die Anweisung, auf der Leiter stehen zu bleiben. „Vernimmst du Geräusch,“ sagte Rudorf, „so steige nur unbeforgt zu mir ein, verlaß dich fest auf mich, Keiner wird uns fangen.“ Schweigend verharrte Ernst auf seinem Posten, nach einer Weile trat Rudorf zu ihm an's Fenster, einen schweren Beutel und ein Päckchen Papiergeld seiner Obhut übergebend und mit der Hand auf ein nahes Gebüsch deutend. Mit Verzweiflung im Herzen der Andeutung Folge leistend, und sodann die Leiter wieder ersteigend, mußte er dreimal noch denselben Weg auf gleiche Weise zurücklegen, dann winkte Rudorf ihm einzusteigen. Ernst folgte, jener hatte der Helle unerachtet einen Wachsstok angezündet, und als der todtbleiche Gefährte zu ihm eintrat, ließ er den Schein des Lichts auf ein Gemälde an der Wand fallen: „Sieh her,“ sagte er scherzend, „da ist das Bildniß deiner Liebsten und sie steht dir freundlich zu.“ Mit einem unbeschreiblichen Gefühl von Schrecken und Empörung sah Ernst dennoch unwillkürlich zu dem Bilde auf, mehr noch erschüttert schlug er den Blick wieder zu Boden; jenes Bild mit den großen, schönen Augen und dem blonden Haar glich seiner Elisabeth, seiner armen, geliebten Elisabeth, die keine Ahnung seiner Verirrung hatte, auf täuschende Weise. Ein leiser Laut des Schmerzes entrang sich seiner gequälten Brust, Rudorf blickte ihn verachtend an, erschloß eine Thür, stieg einige Stufen abwärts, öffnete eine zweite Thür und befand sich mit Ernst in einem großen, weiten Gemache. Der Schreiber ging auf einen geöffneten Schrank zu, in welchem noch kleine Beutel mit Gold und Päckchen mit Papiergeld lagen, von beiden reichte er seinem Begleiter, belub sich selber, und schob die Thür des Schrankes durch den Druck an einer Feder wieder vor. Diese Thür war ein Gemälde in goldenem Rahmen. „Fasse dich doch endlich,“ sagte Rudorf, „bedenk doch, daß wir dies Geld Einem nehmen, der nicht Frau noch Kind, noch nahe Erben hat, und Keinem jemals Gutes thut. Sieh her,“ fügte er auf das Bild deutend hinzu: „das ist von guter Vorbedeutung!“ Das Gemälde stellte eine Dame dar, durch deren Lippen sich ein Vorleseschloß zog.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Karnevalstag in Fiume.

(Beschluß.)

Wohl zog schon ein Gewirre bunter Masken umher, auch zeigten sich in den Logen al-

lerlei verlarvte und unverlarvte Gestalten, aber das wahre stürmische Leben war noch nicht eingetreten; erst um 12 Uhr füllten sich alle Räume vollkommen und die Tänze führten die verschiedensten Kostume und karrifirten Figuren, mit-

unter auch recht brillante schöne Erscheinungen zur geregelten Revue vor die Zuseher. Es duldete mich nicht lange in der Loge, es zog mich hinab in die Maskenwelt; es war mir, als sollte ich Abenteuer suchen, und bald hatte ich mich im Parterregetümmel verloren. Da ich zum ersten Male Fiume besuchte und daselbst außer dem Hause des Vize-Gouverneurs mit Niemanden bekannt war, erstaunte ich nicht wenig, als eine weibliche Maske mich mit veränderter, halb krähender Stimme ansprach: „Schm—kpl, ich kenne dir! ich bringe dir einen Gruß von —“ sie nannte mir einen sehr bekannten und damals nicht gleichgültigen Namen aus Laibach. — Ich betrachtete die Maske mit scharfem Auge, es war eine schlanke, hohe Gestalt, in einem romantischen blauen doppelten Ueberwurfleide, das Haupt war mit Blumen, der Hals mit reichem Schmuck geziert und ein Paar feurige schwarze Augen leuchteten aus der Larve hervor. — „Maske, woher bist du und woher kennst du mich?!“ — Sie legte die Hand auf den Mund, zog ein Papier aus einem Beutelchen und überreichte es mir. — Ich las von zarter Damenhand die Worte: „Um 3 Uhr bin ich in der Loge Nr. 14, im zweiten Stof.“ — Als ich aufsaß, war die Maske verschwunden. — Die Geschichte hatte mich überrascht; — ich stand wirklich vor Kurzem in Verbindung mit — x, in Laibach, woher wußte dies die blaue Maske? — Ich hatte im Gewühle und Lärm einige Augenblicke auf die Erscheinung vergessen und fand mich wieder in der Loge des Vize-Gouverneurs ein. — Eben wollte ich mein Abenteuer erzählen, da fühlte ich einen sanften Schlag auf die Schulter, — die blaue Maske stand hinter mir. — „Wie bist du zufrieden in Fiume?“ — „Sehr glücklich in deiner Nähe!“ flüsterte ich ihr zu. — „Denke an — x,“ sprach die Geheimnißvolle und verließ die Loge. — Niemand wollte sie kennen und ich begab mich wieder hinab in's Parterre. — „Guten Abend, Schm—kpl!“ rief eine Stimme hinter mir, es war eine Maske in spanischer Tracht. „Kaj je noviga u Lubljani? koku gre tebi?“ *) Tausend huditsch!! **) rief ich erstaunt aus, „Andalusierin!“

„Ist's die Sprache, lüg' mir nicht, Die man in Laibach spricht?“ —

Alle Huldgestalten Laibachs, alle schönen Wanderinnen Rosenbachs, die Sterne des Laibacher Morgen-, Tag- und Abendlebens kehrten in mein Gedächtniß zurück und idealisirten sich in den bekannten Tönen, in der Sprache der Heimath und des Vaterlandes! „Maske!“ rief ich voll Feuer aus, „wer bist du und wie kommst du hieher?!“ — „Amico, io ti conosco; tu

*) „Was gibt es Neues in Laibach? Wie geht es dir?“

**) „Tausend Teufel!“

sei un certo Schm—kplione!“ schrie ein ganzer Rudel weiblicher Masken, umringte mich und wollte mich mit sich fortziehen, ich riß mich mit Gewalt los. — „Wer hat hier meinen Namen verrathen?!“ dachte ich — „in der That, höchst sonderbar!“ — Die Krainerin hatte ich indeß auch aus den Augen verloren; — ich sah auf die Uhr, es fehlten einige Minuten von zwei Uhr; das Herz pochte mir heftig, es fiel mir das Rendezvous ein — Nr. 14, im zweiten Stof; — meine Blicke irrten umher in der Logenreihe. — Dort mochte es ungefähr sein! — Es saß richtig eine Gestalt da ganz allein; sie war's, die geheimnißvolle Blaue! Es kam mir vor, als ob sie mich sähe und mir winkte; — ich rannte im Galopp die Treppe hinauf. — Die Logen des Theaters in Fiume sind sehr elegant, zweckmäßig und geräumig, nicht wie in den meisten deutschen Theatern zellenförmig abgeschlossen. Die Logenbesucherinnen und Logenbesucher sitzen frei, durch keine Wand vorne abgesperrt und man kann aus jeder Loge in die Nachbarloge hineinschauen und konversiren, darum aber eben für Rendezvous nicht sehr geeignet; wie ich vom Parterre bemerkte, war jedoch Niemand in den Nachbarlogen der blauen Maske. Im Nu sah ich der Geheimnißvollen gegenüber, viele Augen waren aus dem Parterre in die Loge hinauf gerichtet. — „Entlarve dich, schöne Unbekannte!“ hat ich. — „Das darf ich nicht, auch weiß ich nicht, ob's dich freuen würde?“ — „O sehr, unendlich, du Göttliche!“ Die Blaue stand auf, mir war's, als hätte ich ein wunderbares stilles Gelächter hinter der Larve vernommen. — Ehe ich daran dachte, die Theure aufzuhalten, war sie aus der Thüre, und ich saß allein. —

„Wer ist die blaue Maske? Haben Sie sie gesehen! Ist sie schön! Dem äußern Anstande nach ist sie vom Rang! Ei so sagen Sie uns doch! Bitte, bitte!“ Mit diesen Worten umringte mich eine ganze Legion Herren, als ich wieder das Parterre betrat, Alles war voll der gespanntesten Neugierde und alle wußten gleich mir — nichts. Bald sah ich die Räthselhafte wieder am Arme eines Offiziers; — ich nahte ihr, sie verließ ihren Begleiter und entwischte. — Mit Eilschritten ging sie hinauf auf die Bühne, den St. Markus-Platz und wandte sich in den Hintergrund, ich ließ sie nicht aus den Augen. An einer Mosaik-Säule in einer leeren Ecke wollte sie sich setzen, sah sich um und schien durch meinen Anblick erschüttert. — Ich stand vor ihr. — „Perche tu mi segui? io non ti conosco!“ sprach sie in einem Deutsch-Italienisch, „vadi alla tua amica!“ — „Ja, Eifersucht! dachte ich und tausend Gedanken durchkreuzten mein Inneres, — wenn sie es wäre! x, x, x! — Wie ein Blitz fuhr eine Ahnung durch meine Seele, „ja sie ist x, x, x!“ rief

ich u
gen,
dich
—
Ange
du m
— I
nen R
„ich
freien
schte
Hölle
Schm
te m
nicht
von C
ve wie
von C
ein alt
oft au
Männ
und da
Maske
blaue
weiter
gegen
noch d
teuer
Gegen
Räume
ein Ra
eine D
fen. U
trotz
Müze
was Kor
„Rober
les, wa
war vor
die Son
promeni
auf der
Wfade i
Gefahr
ter erklä
Schiff z
So
so wie d
teressante
doch au
schauberl
wieder z
Nachtes
Kutsche
fen bis
freulichen
schaft un
und Geg

ich und stürzte höchst theatralisch zu ihren Füßen, „Ja du bist's! Rose von Sidron! verstelle dich nicht länger, Holde! nimm die Maske ab!“ — „Nun denn“, sagte sie, „ich will dir mein Angezicht zeigen, aber unter dem Beding, daß du mich an Niemand verräthst, schwöre mir!“ — Ich habe der Maske Rechte ergriffen und einen Kuß idealer Schwärmerei darauf gedrückt; „ich schwöre!“ lächelte ich halbfelig. Mit der freien Hand hatte die Blaue die Larve vom Gesichte genommen; — ich erstarrte. Trugbild der Hölle! Ein Gesicht mit einem ungeheuren Schnurrbart und großer gebogener Nase lächelte mich komisch an. — „Hörst du, daß du mich nicht verräthst!“ sagte unbändig lachend der Graf von S—i, indem er mich umarmte und die Larve wieder vor's Gesicht nahm. — Graf S—i, von Se—hof nahe Feistritz war es gewesen, ein alter Freund aus der Residenz, wo er sich oft aufhielt; — er sagte mir, daß sich viele Männer in Frauenmasken im Saale befänden und daß man über diese Geschlechtsverläugnungs-Masken in Fiume tolerant hinweg sehe. — Die blaue Maske hatte, mich ausgenommen, noch weiters ihre Mistifikationen fortgesetzt, bis sie gegen Morgen plötzlich verschwand und hierauf noch demaskirt einige Zeit mit mir, das Abenteuer belachend, auf dem Vellione zubrachte. Gegen Morgen ging es immer bunter in allen Räumen zu; es war ein bachtantisches Treiben, ein Rasen, dem sich die Masken hingaben; an eine Ordnung im Tanze war nicht mehr zu denken. Alles tanzte, eigentlich jagte kreuz und quer trotz einem Generalball-Direktor in rother hoher Mütze mit Quasten und umgürteten Säbel. Etwas Komisch-Imposantes war ein wie man sagte „Robert der Teufel = Galopp“ mit Gesang, Alles, was tanzte, sang zugleich. Der folgende Tag war von einer milden freundlichen Witterung, die Sonne brannte italisch und die schöne Welt promenirte Nachmittags längst dem Meeresufer auf der Straße gegen Castua zu, auf welchem Pfade ich mit Graf S—n und G—S., mit Gefahr in's Meer zu stürzen, eine schmale Leiter erklimmte, um ein eben im Bau begriffenes Schiff zu besichtigen.

So sehr mich der kurze Aufenthalt in Fiume, so wie die Reise dahin durch das manigfache Interessante angenehm berührte, so konnte ich's doch auf keine Weise über's Herz bringen, die schauerhaft öde Steinpassage über Lipa des Tags wieder zurück zu fahren; ich ließ mich daher bei Nachtessdunkelheit in einer wohlverschlossenen Kutsche durch die Wüste und über die Steinhäufen bis Mirisch-Feistritz ziehen, wo ich mit erfreulichem Troste wieder eine erquickende Landschaft und Frucht und Leben keimende Felder und Gegend erblickte.

Epigramme.

Statistischer Vorschlag.

Man rechne in unsern erleuchteten Zeiten
Nicht nach Personen — nach Eitelkeiten.

Gedanken-Austausch.

Gedanken-Austausch ist die freundlichste Vereinung, —
Von beiden Seiten zittert man vor Wuth;
Man greift zuletzt erschöpft nach Stok und Hut
Und Jeder geht nach Haus — mit seiner Meinung.

Der Philolog.

Entgehen möcht' ich gern der Welt und ihrem Fluche,
Und in die Wüste zieh'n mit einem — Wörterbuche.

Die Hundertjährige.

Ein fröhliches Alter gibt es nicht —
Ich habe schon Urenkel mit der Gicht!

A. v. Maltiz.

Beruf. (Aus dem Ungarischen.)

Sieh', wie der Stuzer, am Bock dort sitzend, leitet
die Pferde!
Wahrlich ein edler Beruf! Edel ein Kutscher zu sein.
G. M. Unnhoff.

Preß-Beitrag.

So eben hat folgende höchst interessante Novität die Presse verlassen: „Die Welt und mein Auge.“ Novellen von Betty Paoli. 3 Bde. Pesth, 1844, Verlag von Gustav Heckenast. Diese neuesten Produkte der rühmlichst bekannten Verfasserin, die eben so gemüth- und geistreich, als reich an anziehenden und lebendigen Schilderungen sind, werden gewiß bald von der ganzen Lesewelt mit freudigem Willkommen aufgenommen werden u. wir halten uns bevor, später etwas Näheres darüber mitzutheilen. Vor der Hand empfehlen wir dieses Werk als eine sehr interessante Lektüre und bemerken, daß die Ausstattung (Druck von Landerer und Heckenast in Pesth) jenen der elegantesten ausländischen Druckwerken nicht im Geringsten nachsteht. (Zu haben bei G. Heckenast u. in allen guten Buchhandlungen.)

** Herr Thiers kündigt seinen Freunden an, daß er seine „Geschichte des Konsulats und des Kaiserreichs“ beendet habe. Er will indeß das Manuskript seinem Verleger erst in einigen Monaten einhändigen, weil er die ganze Welt vorher noch ein Mal durchsehen will. Man weiß, daß der Buchhändler Paulin der Verleger ist. Das Werk bildet 10 Bände. Im Augenblick der Einhäudigung des vollständigen Manuskripts werden Herrn Thiers 500,000 Frcs. ausbezahlt werden. Dieses Kapital werden 3 bis 4 Personen, worunter man den Bankier Gersbeer nennt, hergeben; außer dieser Summe hat der Verleger noch die Kosten für die Werke, Karten, Documente u. dgl. zu tragen, die Herr Thiers nö-

sig hatte; diese Kosten belaufen sich auf nicht weniger als 20,000 Fr.

* * Ein Breslauer Dichter hat folgendes beherzenswerthe Lied gesungen:

Die Armuth flucht auf Euren Gassen,
Gequält, betrunken und im Roth.
Will Euch darob kein Schmerz erfassen?
Fürcht Euch darob die Scham nicht roth?
Ihr seid ja liberale Herzen,
Was kümmern Euch des Volkes Schmerzen.
Wie könntet Ihr der Zeit auch schenken
Solch' abgeschmackte Bärtlichkeit!
Mag Jeder für sich selber denken,
Das Leben ist ein wilder Streit:
Ihr seid ja liberale Herzen,
Was kümmern Euch des Volkes Schmerzen.
Ihr werdet fort und fort beschränken.
Um selber unbeschränkt zu sein:
Was über Euch. Ihr werdet's kränken,
Um dreist zu kapern ganz allein:
Ihr seid ja liberale Herzen,
Was kümmern Euch des Volkes Schmerzen!
Maschinen habt Ihr, habt Fabriken.
Was braucht Ihr noch die Menschenhand?
Mag Gott doch eine Seuche schicken,
Der Uebersölkerung im Land!
Ihr seid ja liberale Herzen,
Was kümmern Euch des Volkes Schmerzen!

Theater.

Kascha u. Hr. Direktor Lingg, der uns schon manch heitere Abende in Italiens Tempel zu verschaffen sich bestrebt, hat uns auch jetzt wieder eine erfreuliche Erscheinung für das Schauspiel vorgeführt, es ist dies nämlich Hr. Löffler, vom Breslauer Theater. Hr. Löffler beurlaubete sich in allen seinen Rollen, in denen er sich uns zeigte, als einen denkenden u. gebildeten Schauspielers, der durch seinen Anstand u. seine geistige Konzeption in jeder Partie mit Glanz reussirte. Bereits ist er als: Richard Wanderer, Fabrikant, Sancho Perez, in der „Schule des Lebens“, Rubens, Ingomar und Percival mit Beifall aufgetreten. Sehr brav wurde der geschätzte Gast durch die H. H. Uhink, Stolz und Schmidt unterstützt. — Ueber unsere Oper läßt sich nicht viel berichten, da das Personal nicht zusammenstudirt ist, daher wenig Opernvorstellungen auf das Repertoire kommen. Die Posse ist sehr brav besetzt durch die Hrn. Berger u. Wilfig und Dem. Lingg. Sollte es sich bestätigen, daß Hr. Dir. Lingg uns im nächsten Jahre verläßt, so wäre dies für unsere Bühne ein schmerzlicher Verlust.

Wahrlich. Speries. Geehrter Herr Redakteur! Schon oft hatten Sie die Güte in ihrem vielgelesenen, weitverbreiteten „Spiegel“ Aufsätze aus unserer kleinen Provinzialstadt aufzunehmen; wir wissen dies zu achten u. sind sehr erfreuet, wenn ein kleiner Raum Ihres achtbaren Blattes uns gegönnt ist. — Der Winter hat die schönen Sommerfreuden ersetzend, uns

recht zufriedengestellt. Wie in den meisten Städten bewegt sich auch bei uns das ganze soziale Leben um das Theater. Hr. Vielzizky hat uns durch das Gastspiel des Hrn. Klauer und seiner Frau einen wahrhaften Kunstgenuß bereitet. Ueber das künstlerische Wirken des Hrn. Klauer haben Ihre Referenten selbst in Ihren Blättern bei seinen Gastspielen in Ofen sich sehr ehrenvoll ausgesprochen, was man auch hier bestätigt fand. Seine Frau, die durch ihre interessante Persönlichkeit bei mehreren Damen sehr beliebt geworden ist, berechtigt für die Zukunft zu den schönsten Hoffnungen; sie ist bereits mit entschiedenem Glücke als: Eugenie, Olga, Fanchon und Königin Anna, im „Glas Wasser“, mit vielem Beifall aufgetreten. Auch Dem. Viereck hat uns am Faschingdienstag einen Kunstgenuß bereitet, indem sie, das Haupt mit einem Kürassierhelme bedekt, den Monolog aus Schillers „Jungfrau von Orleans“ schauervoll herabdeklamirte. — Der Fasching ist vorüber, an dem sich ein Ball an den andern reihte. Der am 12. v. M. abgehaltene Maskenball war höchst glänzend; die Frau Gräfin Klobuschky prunkte in einem Schmucke, der allein 60,000 fl. Werth sein soll.

G. v. S.

Theaterwelt. Halm ist mit einer neuen Tragödie: „Attila“ beschäftigt. Interessant wird ein Vergleich mit Werner's gleichnamigen Drama sein.

* Von Nestroy erwartet man nächstens wieder ein neues Stück. Es soll ganz vorzüglich sein und den Titel „der Zerrißene“ führen.

* Als eins der erbärmlichsten Machwerke nach dem Französischen werden „die Bagabonden, oder die Geheimnisse einer großen Stadt“ von Friedrich, bezeichnet.

* In Schwerin wird eine neue Posse von Blumenreich gegeben werden: „Vereinswuth“, oder: „der Trunkenbold wider Willen.“

* Mad. Brüning-Uffow-Wohlbrück hat auf den Bühnen des Direktors Carl in Wien im vorigen Jahre 263 Gastrollen gegeben.

* Mayerbeer's „Hugenotten“ werden jetzt in Venedig als Ballet gegeben. Die Berliner Solotänzerin Polin gastirt darin und entzückt Venedig.

* Die Schröder-Devrient erhält für dreimonatliches Gastspiel in Berlin 4000 Thaler nebst freier Wohnung und einem Benefiz, Gärtinger für denselben Zeitraum und Rollencyklus 3000 Thaler.

* In Hamburg macht ein Tenorist, Namens Perggrund, Aufsehen. Er hat als Rodrigo in „Dhello“, Theobald in „Capuletti“ und Sever in „Norma“ so ungemein gefallen, daß er auf drei Jahre vortheilhaft engagirt wurde. Dieser Hr. Perggrund ist, wenn wir uns nicht irren, unser Landsmann ein geborner Df-

ner
man
solch
festzu

Repra
legen
niß z
Korre
in der
nem J
Heute
läuter
Heute
Kamm
Stewa
nal no
men n
verant
wünsch
Herr
hen; e
ge, da
Herr
schrieb
nach ih
In dem
ein Gen
glieder
nen, wä
gen, n
Mitglie
der Wh
fände,
so wäre
lich, n
wechfelt
die Cha
sich sogl
einzurei
einer K

Stu
aus Pres
bestohlen
ters sich
da benü
durch der
schaft u.
Werth.“
* * *
Späß. U
keine Gef
teste Bör
wächters
senmänn
ander die

ner, und es wundert uns, daß man hier, wo man nicht sonderlich mit Tenoren gesegnet ist, solche heimische Talente nicht zu ermitteln und festzuhalten weiß.

Mignon - Zeitung.

Washington. In der nordamerikanischen Repräsentantenkammer trug sich neulich bei Gelegenheit einer ernstlichen Debatte folgendes Ereigniß zu. Ein Neffe des Herrn Stewart hat als Korrespondent des „Baltimore-Patriot“ einen Sitz in der Kammer. Vor Kurzem berichtete er in seinem Journal von einem Angriff des Herrn Wallace heute Mittags begegnete Herr Waller in der lauterungen, die Herr Waller sehr übel aufnahm heute Mittags begegnete Herr Waller in der Kammer Herrn Shriver, dem Neffen des Herrn Stewart und erklärte ihm, daß wenn sein Journal noch ferner ähnliche Artikel über ihn aufnehmen werde, so würde er Herrn Shriver als verantwortlich betrachten. — „Sehr wohl, das wünsche ich eben.“ — „Diesemnach“, sagte Herr Waller, „sehe ich, daß wir uns verstehen; erlauben sie mir daher, daß ich Ihnen sage, daß das, was Sie schrieben, falsch ist.“ — Herr Shriver erwiderte, daß er nichts Anderes schrieb, als was er gesehen. Herr Waller schlug nach ihm, und alsbald wurden sie handgemein. In dem Ringen warfen sich die Kämpfenden in ein Fenster und brachen es zusammen. Viele Mitglieder liefen hinzu und versuchten sie zu trennen, während Andere schrien: „Laßt sie nur balgen, wie es sich gehört!“ Ein demokratisches Mitglied sagte sogar, indem er sich an die Bank der Whigs wandte: „Wenn sich etwa jemand fände, der Theil an dem Kampf nehmen wollte, so wäre ich bereit, mich darein zu mischen.“ Endlich, nachdem mehrere Hiebe und Püffe ausgetauscht wurden, gelang es Herrn Broadhead die Champions zu trennen. Herr Shriver begab sich sogleich auf das Polizei-Bureau, um Klage einzureichen, worauf Herr Waller zur Stellung einer Kaution verhalten wurde.

Etwas von Allem. Man schreibt uns aus Preßburg: „Der Redakteur des „Hirnd“ ist bestohlen worden. Er hatte während des Winters sich im Gasthaus „zur Rose“ einlogirt, und da benützte sein Diener die Abwesenheit, kroch durch den Ofen ins Zimmer u. raubte an Baarschaft u. Prätiösen circa 4 bis 5000 fl. C. M. Werth.“

*** An der Londoner Börse gibt es auch Spaß. Um 10 Uhr Vormittags, früher dürfen keine Geschäfte gemacht werden, erscheint der älteste Börsen-Diener und bewegt eine große Nachtwächterschnarre. Bisweilen schlagen sich die Börsenmänner die Hüte von den Köpfen, stecken einander die Rostschöpfe in die Höhe, werfen einan-

der mit Papierdüten, die mit Sand gefüllt sind, fangen sich auch allgemein zu boxen und zu stoßen an. Das bunte Schauspiel schließt dann mit einem Lied im Chor, welches den Ernst des Geschäftes wieder herstellt. Hat ein Börsenmann gegen die Regel oder Etikette des hohen Tempels, in welchem das goldene Kalb angebetet wird, gesündigt, so wird ein Kreis um ihn gebildet, und man singt oder blökt ihn an. Man brüllt ihm so lange God save the Queen vor, bis er verzweifelt diesem musikalischen Pranger entläuft, oder die Sänger sich heiser geschrien haben.

*** Das Comité des Posen-Glogauer-Eisenbahn-Unternehmens hat ein Programm ausgegeben, das mit folgenden Bemerkungen schließt. „Die vorliegende Bahnlinie hat in der That sache, daß hier der Pole und der Deutsche sich zum ersten Male zu höhern Zwecken des Gemeinwohls die Hand bieten werden, eine interessante und bedeutungsvolle Seite. Vielleicht gelingt uns auf diesem Wege, was wir Alle wünschen, was Jeder denkt, und Keiner sagt.“

*** Zu Salzburg liest man auf dem Grabsteine eines Bergmanns: „Des Bergmanns letzte Grubenfahrt.“

*** Auf dem Polenballe der Fürstin Czartoriski in Paris bemerkte man unter den Tanzenden auch einen jungen Schneidermeister von dem Boulevard-italien, der sehr emsig neue Westen studirte, und obgleich einige junge Herren sehr erstaunt über seine Gegenwart schienen, dennoch durch Bezahlung seiner 20 Francs für einen wohlthätigen Zweck das vollkommene Recht hatte, sich zu produziren. Einige junge Lions, welche dem fashionablen Schneidermeister begegneten, waren besonders genirt, weil sie ihm vielleicht noch die Ballkleider schuldeten.

*** Der Herzog von Numale hat der Königin Victoria ein eigenthümliches Geschenk gemacht, zwei Wolfshunde von national-algerischer Zucht.

*** Neulich starb zu Herheim, bei Landau, der israelitische Einwohner Salamon Herz Levy, 109 Jahr alt. Seinem Leichenbegängnisse wohnten 61 Kinder, Enkel und Urenkel bei. Der Verstorbene war nie krank u. nie ärztlicher Hilfe bedürftig.

*** Nach den letzten Zählungen hat Straßburg 70,298 Einwohner.

*** Ostende hatte in den letzten Tagen des Decembers das herrliche und für diese Gegenden sehr seltene Schauspiel des phosphorglänzenden Meeres. Der Schein war außerordentlich hell, so daß das ganze Meer in Flammen zu stehen schien, und wenn die etwas hoch gehenden Wellen sich brachen, spritzten die Funken, als würde ein Feuerwerk abgebrannt, hoch in die Höhe. Ein eigenthümliches Schauspiel gewährte es, als gerade ein Dampfboot auslief, und es war

schauerlich anzusehen, wie dessen Schaufeln die Flammen noch mehr anzuregen schienen, so daß das Boot von Feuer umfluthet dahinglitt. Noch als es aus der eigentlichen Region des Phosphorglanzes hinaus war, zog sich ein lichter Streifen in seinem Kielwasser bis weit auf die offene See hinaus.

* * Die jüngste Tochter Luzian Bonaparte's, Prinzessin von Canino, eine durch hohe Liebenswürdigkeit und seltene Schönheit ausgezeichnete Dame von 24 Jahren, ist in das französische Nonnenkloster du sacre coeur de notre Dame auf dem Monte Vincio getreten. Wegen ihrer außerordentlichen Fähigkeiten haben sie ihre Oberen bestimmt, in einiger Zeit ein Ordensstall in Polen und zwar in Warschau zu errichten, wohin sie in diesem Sommer abgehen wird.

* * In Berlin sollen jetzt, polizeilicher Verordnung zufolge, die den Kirchen zunächst gelegenen Straßen während des Gottesdienstes gesperrt werden, um die Störung durch Wagengerassel abzuwenden.

Lokal-Beitrag.

Theater. (Deutsches Theater.) Heute, Sonnabend, findet das Benefiz unseres beliebten Komikers Hrn. Gäbe statt. — Das neueste Produkt Nestroy's, betitelt: „Eisenbahnheirathen“ läßt ein sehr volles Haus erwarten. Das Stück ist mit einer neuen Dekoration ausgestattet.

(Osnier Theater.) Am 27. v. M. wagte Dem. Klara Gaisner als Abalgisa, in „Norma“, ihren ersten theatralischen Versuch. Wir sind durch Gesangsversuche auf dem Felde unserer praktischen Beobachtungen schon so oft vom Regen in die Traufe geführt worden, daß es uns fast unheimlich zu Muthe wird, kündigt uns eine Theateraffiche: einen ersten Versuch mit gütiger Nachsicht an. Doch muß zu allen Unternehmungen der erste Schritt gemacht werden, und somit will auch die Kritik mit dem ersten Debut der Dem. Gaisner nicht strenge richten. Dem. Gaisner hat für die Bühne viel Empfehlendes: eine schöne Gestalt, hübsche Augen und, was sie als Sängerin vor Allem benöthiget: eine schöne umfangreiche Altstimme, die ziemlichen Wohlklang besitzt. Ist Demois. Gaisner auch noch Anfängerin auf der Bühne, so ist sie im Gesange doch schon weiter vor, und heurkundet eine gute Methode und Gefühl. Das Publikum nahm ihre erste Leistung sehr freundlich auf und rief sie zweimal hervor. — Mad. Niclas (Norma), Hr. Schott (Drovis) waren wieder sehr brav. — r.

— Künftige Woche kommt zum Benefiz des verdienstvollen Schauspielers Hrn. Schähel, Nestroy's beliebte Posse: „Gegen Thorheit gibt's kein Mittel“.

zur Aufführung, wobei die Herren Rott und Gäbe, aus Pesth, als Gäste mitwirken werden.

Lokalnotizen. Es heißt, daß die praktizirenden Aerzte Pesth's gemeinschaftlich zusammenwirken werden, um der immer mehr überhandnehmenden Ungebührlichkeit, ihre ärztlichen Bemühungen nicht anzuerkennen und dieselben gar nicht oder unverhältnißmäßig zu honoriren, entgegen zu wirken. Sie wollen sich daher gegenseitig das Wort geben, gegen diejenigen, welche ihre Bereitwilligkeit mißbrauchen und, obzwar wohlhabend, ihre Leistungen nicht belohnen wollen, die Gerichte in Anspruch zu nehmen, wie dies in Wien und anderer Orts üblich ist. — Es ist nichts gerechter, als die Ansprüche der Aerzte auf eine Lantième für geleistete Dienste, denn welcher Dienst wäre wohl wichtiger, als der, der sich um unsere Gesundheit, um unser Leben handelt! Es steht daher zu erwarten, daß kein Zahlungsfähiger es darauf ankommen lassen werde, durch die Gerichte an seine Verpflichtungen gegen die Aerzte erinnert zu werden. B.

— Vorgestern Nachmittag fand die große Musikprobe unserer uniformirten Bürger-Miliz statt. Alle Räume des großen Pesther Redoutengebäudes waren theils mit Bürgern in Uniform, theils mit Zuschauern aus der Elite des Bürgerstandes gänzlich gefüllt. Es gab einen wahrhaft erfreulichen Anblick, die gut- und wohlgefinnten Bürger aus Pesth und Ofen so gesellig und vergnügt bei den Tönen ihres angeschafften Musikcorps zu finden. Ausgezeichnet schön waren die Kostumes der deutschen Kavallerie und Schützen in Pesth; von der ungar. Nobelmiliz waren nur zwei anwesend, die sich edel und stattlich ausnahmen. Auch von Ofen hat sich die hübsch kostumirte Kavallerie und Infanterie eingefunden und überraschend war auch die Erscheinung von drei Mann uniformirter Bürger aus Stuhlweißenburg, die auch in ihrer nationalen Kleidung sich recht gut präsentirten. — r.

— Dem. Luger, welche versprochen hatte, ein Paar Mal für das Pesther Blindeninstitut zu singen, kann dieser Zusage nicht nachkommen. Die große Sängerin hat nun eine anderweitige Beschäftigung vor — sie heirathet, und zwar, wie der „Spiegel“ schon vor längerer Zeit am Allerersten anzeigte, den Hofrath Dingelstedt in Stuttgart.

— In Prag gab man ein Ballfest, das den Titel führte: „Prag, Wien, Pesth und Paris.“

— Da die Donau, namentlich in ihren kleinen Armen, noch nicht ganz eisfrei und der Wasserstand niedrig ist, so kann die Dampfschiffahrt erst am 8. d. M. beginnen.

Modenbild. Nro. 8.

Paris, 19. Febr. Neueste Promenaden- und Visitenanzüge für Damen.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 12.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. S. G. Miller, J. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.



Modes de Paris.

LE MIROIR.

*Chapeaux de M^{me} Scandry. — Plumes de Chagot.
Echarpe des Dames Amis. — Corsets de Gambey.*

1844

428.